Von der Verantwortung eines Staatsmannes

Autor(en): **Keller, Adolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **16 (1948-1949)**

Heft 8

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-759539

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

VON DER VERANTWORTUNG EINES STAATSMANNES

VON ADOLF KELLER

Prof. Max Huber[1], der im ersten Band seiner «Gesammelten Aufsätze» von «Heimat und Tradition» handelte, stellt im zweiten Band *«Glaube und Kirche»* das Thema *«Verantwortung»* an die Spitze dieser Betrachtungen. Er sieht in der Verantwortung die innerste Verbindung zwischen Leben und Glauben, das tragende Fundament der möglichen äußeren und inneren Handlung eines Menschen, von wo aus alle die mannigfachen Aufgaben und Probleme anvisiert und gestaltet werden müssen.

Es kann sich hier nicht darum handeln, alle sechzehn Aufsätze im einzelnen durchzugehen. Wir beschränken uns hier vielmehr auf die Gesamthaltung eines Mannes, der im öffentlichen Leben unseres Landes viel bedeutet und sich hier Rechenschaft gibt über den geistigen Grund, der seine Haltung ermöglichte.

Wir greifen daher ins Zentrum dieser Persönlichkeit hinein, wenn wir die mannigfachen Aeußerungen zu Staat, Politik, Kirche, Völkergemeinschaft und anderen von solcher Grundsätzlichkeit her zu verstehen suchen. An diesem Begriff scheiden sich die Wege. Es gibt Politiker, deren Jammer und Schmach darin besteht, daß ihre scheinbare Grundsätzlichkeit nur in Sätzen, von einer Partei her dargereicht oder befohlen, nicht aber in Grundsätzen besteht. Dann fehlt eine letzte Ueberzeugung, ein Glaube, der alles trägt, und ist ersetzt durch einen schwankenden Opportunismus oder blinden Fanatismus. Die Trägheit des Denkens oder des Charakters, die es verschmäht, einen solchen tragenden Grund zu suchen, erscheint als tragische Schuld einer Gemeinschaft, die die höchsten Güter, auch die Freiheit, nur so obenhin besitzen will, ohne sie stets neu zu erwerben. Zunächst im Denkkampf, der immer wieder sich Rechenschaft gibt, ob die vertretenen Ideen noch Wahrheit und Wert haben, dann aber auch im Ringen des öffentlichen Lebens um die Umsetzung solcher Werte in Wirklichkeiten.

Soviel würde jeder Staatsmann zugeben, der nicht einfach blind einer Partei oder Parole folgt und die Ueberzeugung in sich trägt,

[1] Max Huber: «Glaube und Kirche». Gesammelte Aufsätze, Band II. Atlantis-Verlag, Zürich.

daß es sich im öffentlichen Leben eines Volkes nicht nur um Wirtschaft oder Profit oder Macht, oder um ein billiges Glück handelt, sondern um Werte, um den Geist, also um Verantwortung.

Aber nicht viele haben den Mut, solche Ueberzeugung auch auszusprechen. Es scheint dem Politiker, dem Wirtschaftsführer, dem Erzieher heute leichter, ein Bekenntnis abzulegen zu seiner Partei oder zu den Gesetzen der Wirtschaft oder der Psychologie, als zu jenen innersten Werten oder gar zum Glauben an die führende und richtende Macht Gottes, in der alle andern Ueberzeugungen wurzeln. Es hat sich so in der öffentlichen Sprache eine Art Versteckspiel ausgebildet, bei dem man höchstens andeutet, vorsichtig oder schamhaft, daß man noch eine andere Anbetung kenne als die des goldenen Kalbes oder des Willens zur Macht oder der Idole der Wirtschaft. Man läßt den Hörer raten, was einer eigentlich meint, wenn er vom «Schicksal» oder von der «Vorsehung» oder von der «Hierarchie höherer Werte» oder vom «Baumeister des Weltalls» oder von wahrer Wohlfahrt oder vom Ethos oder vom Idealismus spricht. Die Schamhaftigkeit dieser Sprache in der Politik und in der Presse ist vielleicht nicht nur diktiert von einem Mangel an bekennerischem Mut, sondern — wir wollen es annehmen — von einer wirklichen Scham, Worte zu gebrauchen, die so oft entleert, zu Tode gehetzt, bedeutungslos geworden sind, also von einer Ehrlichkeit, die es ablehnt, mehr zu zeigen, als man hat und mehr zu bekennen, als man glaubt.

Max Huber gehört nicht zu dieser Schar. Er hat den Mut, mitten in der Politik stehend, zu bekennen, daß Politik kein Selbstzweck ist, daß auch Recht und Gerechtigkeit nur möglich sind, wo der Mensch sich der höchsten Macht Gottes verpflichtet weiß, in der alle irdische Gerechtigkeit ihren ewigen, tragenden Grund hat. Er weiß auch, und wir wissen es mit ihm, mitten im Barbarentum unserer Zeit, daß die Humanität eine fragwürdige Angelegenheit geworden ist und daß es kein rein herauskristallisiertes *Humanum* gibt, da wo das *Divinum* vergessen wurde, wo man nichts mehr weiß von Schöpfung und Erlösung des Menschen, von der «Weltgeschichte, die das Weltgericht ist».

Max Huber hat die Gabe und den Mut solchen Bekenntnisses und gehört damit in jene eidgenössische Tradition hinein, zu der Hilty, Motta, Tavel, Ador, Speiser, Secrétan, Ruchonnet, Gotthelf, Pestalozzi, Segesser, Niklaus von der Flüe gehören, die bis in die alten eidgenössischen Urkunden und in die Zeit zurückreicht, da die Väter es wagten, sich mit der Bundesverfassung zu «Gott dem Allmächtigen» zu bekennen.

Es gibt allerdings ein *Bekenntnis* zu solchen höchsten Werten, das uns zu billig und zu leicht erscheint und an jene Herr-Herr-Sager

erinnert, die die Sache durch den Namen ersetzen. Die religiöse Sprache war einst die lauteste. Heute ist sie vielleicht zur leisesten geworden, weil Männer wie Huber und sogar viele Theologen es heute wissen, wie sehr die Wahrhaftigkeit unseres heutigen geistigen Lebens bedroht ist von gewissen Clichés der Geschichte und gefährdet durch einen falschen Idealismus, der so oft, wie man in Amerika sieht, ein vornehmes Wunschdenken darstellt. Max Huber ist in seinem ganzen öffentlichen Verhalten von einem unerbittlichen, nüchternen *Realismus*. Er kennt die Geschichte und das menschliche Herz zu gut, um einem unkritischen oder frommen Optimismus zu verfallen, weder einem biologischen oder psychologischen oder einem moralischen Vertrauen auf den Menschen an sich. Zu sehr hat gerade die neueste Geschichte gezeigt, was in diesen Menschen ist und wessen er fähig ist. Der heutige geistesgeschichtliche Humanitätsglaube scheint das so oft zu ignorieren und vergißt, Europa jedenfalls zu sagen, woher es den Mut nehmen soll, wieder neu anzufangen. Die Existenzphilosophie weiß etwas von dieser Verzweiflung, wenn sie sie auch wieder benützt zu einer bloßen philosophischen oder literarischen Konstruktion. Auch in der jüngsten Literatur bricht die Erkenntnis durch, daß von der bloßen Humanität her die heutige Barbarei, die Verzweiflung nicht zu überwinden ist, daß dem tief fressenden Pessimismus der Geschichtsbetrachtung nicht einfach ein optimistischer Aberglaube an die immanente Kraft des Guten, Wahren und Schönen, an den heroischen Menschen, aufzupfropfen sei. Schriftsteller, wie Denis de Rougemont und Robert de Traz; Deutsche, wie Bergengruen, Wiechert, Guardini; Mauriac, Gillouin, Blois, Marcel, Maritain, Siegfried in Frankreich, Thomas Stearns Eliot, der jüngste Nobelpreisträger, Chesterton, Carrol J. Lewis, John Buchan in England; Thornton Wilder in Amerika wissen heute in vollendeter Nüchternheit um die wahre Lage des Menschen, dem nicht mit biologischen Rezepten, technischen Erfindungen, sozialen Programmen, politischen oder erzieherischen Träumen oder der psychologischen Aufklärung oder mit humanistischen Idealen wahrhaft zu helfen ist und der nicht von daher den Mut zu einem neuen Anfang gewinnt.

Diese Einsicht in die tragische Lage des Menschen und der menschlichen Gemeinschaft spricht aus diesem Werke mit aller Deutlichkeit. Aber Max Huber predigt nicht mit irgendeiner Theologie oder Dogmatik in diese Leere hinein und sucht nicht ein Vakuum zu füllen mit einer Theorie oder mit illusorischen Träumen. Noch schaut er trostlos wie Spitteler von seinem Felsen Eschaton in ein «meontisches» (nicht existierendes) besseres Land hinaus in einem metaphysischen Pessimismus, oder fordert wie die Existentialphilosophen zu einer heroischen Haltung heraus, die den meisten nicht mehr möglich ist.

Dazu ist er zu nüchtern, kennt auch die Grenzen der menschlichen Möglichkeiten zu gut, und verweigert auch der Illusion die Gefolgschaft, die da meint, mit Worten, Programmen, Systemen, Ideologien die Welt retten zu können. Er hat auch, trotz theologischer Kenntnisse, wie sie ein Laie sonst nicht besitzt, ein nur mäßiges Vertrauen zu jeder Theologie, die sich als Herrin unseres Glaubens aufspielt, oder das unnahbare Geheimnis Gottes und Jesu Christi in abstrakte Formeln einfangen würde. Er kennt den furchtbaren Dämon des Absoluten, der einen menschlichen Machtwillen im Gewand abstrakter Ideen verhüllt. Er mißtraut jeder frommen Phrase, die sich ehrfurchtslos nicht unter, sondern über den lieben Gott stellt. Daß ein Mann mit einer seltenen Kenntnis der politischen und wirtschaftlichen Realität, mit einer Lebensführung, die ihn auf einen Höhenweg einer angesehenen internationalen und nationalen Stellung brachte, mit einer ungewöhnlichen Denkkraft zur Bewältigung schwieriger Probleme, durchbrach zu einer letzten Einsicht in den menschlichen Abgrund, zu einer erschütternden Demut auf einem Gipfel und zu einer vertrauenden Gelassenheit mitten in der scheinbaren Gottverlassenheit der Welt, ist ein geistiges Schauspiel, das wir in unserm Lande nicht häufig finden.

Es ist sichtbar in diesem Buch, dessen Substanz aus andern Tiefen geschöpft ist als aus der bloßen empirischen Sachkenntnis und unmittelbaren Verantwortlichkeit für den Gang eines ungewöhnlichen Lebenswerkes. Wer nur an den Leistungen hängenbliebe, hätte genug zu tun, um zu ermessen, was Huber als Rechtslehrer geleistet hat oder im Dienst der Eidgenossenschaft, was er als Präsident des Internationalen Roten Kreuzes in schwersten Zeiten und unter großen Schwierigkeiten und Anfechtungen auf sich nahm, um das größte Werk der Humanität durch die furchtbarste Zeit der Inhumanität durchzusteuern. Aber diese Schau würde von der Peripherie ausgehen und nicht vom innersten Zentrum des Mannes, der nicht einem bloßen amerikanischen Aktivismus und Pragmatismus verfiel und sein Leben mit Taten vollstopfte, sondern dessen Leistungen nur von einem inneren Lebenssinn her zu deuten sind, dessen Selbstbewertung sich nicht an den Leistungen mißt, sondern im Glauben an Gottes Führung und Gnade und an einer alles durchdringenden Verantwortlichkeit. Sein Geheimnis liegt nicht in einer außergewöhnlichen geistigen Kraft oder ungeheurer Arbeitsfähigkeit oder einer seltenen Lebenschance oder überhaupt in seinen menschlichen Möglichkeiten, sondern in seinem Verhältnis zu einem übermenschlichen Ziel und einer gottgegebenen Aufgabe. So wird das Leben nicht nur zu einem Lebenswerk, sondern zu einem Dienst, und ist nicht Selbsterfüllung, sondern Gehorsam und Gnade Gottes. Man kann diese Betrachtungsweise

eines großen Lebenswerkes vor allem in einem kleinen, persönlichen Bekenntnisbuch sehen, dem «Barmherzigen Samariter», wo auch seine innerste Stellung zum Werk des Internationalen Roten Kreuzes von diesem Zentrum her gedeutet wird.

Das Vergleichsbild könnte auch in dem Bau einer ungeheuren Pyramide gesehen werden, die als Monument einer Organisation und des Bauwillens vor uns hingestellt würde oder etwa in der Leistung einer Friedensarmee, die unter ihrem zivilen General Schlachten der Menschlichkeit gegen die Unmenschlichkeit schlägt. Max Huber, beim Suchen nach einem Sinn, denkt aber eben nicht an solche Bilder menschlicher Größe oder der Leistungen, sondern an jenen Samariter, den Jesus Christus als Gleichnis aufstellte, also einen Menschen, der vom Esel steigt, um sich seines verwundeten und sterbenden Bruders auf der Straße zu erbarmen. Er denkt an den Dienst, der allem menschlichen Tun den höchsten Sinn gibt, einen Dienst, der geleistet wird nicht nur aus einer moralischen Verantwortlichkeit heraus, sondern aus jenem heiligen Personalismus der Liebe, der in Jesus Wirklichkeit und Gnade wurde. Aber «Gnade ist dem modernen Menschen ein fremder, meist unverständlicher und widerwärtiger Begriff».

Diese *Sinngebung des Lebens* und der Arbeit kann in doppelter Weise betätigt werden. Einmal so, daß die Liebe gar nicht fragt nach einem Sinn, sondern sich einfach in der Fülle der göttlichen Liebe den nötigen, unmittelbaren Impuls sucht. Sodann in der Anstrengung, sich selbst und der Welt den geistigen Weg aufzuweisen, der vom Grundsatz zur Leistung, von der Liebe zur Pflicht, von der Gerechtigkeit zum Recht, vom Glauben zur Liebe führt in jenem «inneren Wachsein einer Seele, deren Wissen sofort zum Gewissen wird». Das ist nur möglich, wo nicht nur ein tiefes Selbstbewußtsein sich reflektiert, sondern jene Demut, die, wie bei Paulus, «alles als Dreck erachtet» neben der unendlichen Gnade Gottes, die ihm widerfahren ist. Sie kann durch nichts anderes beantwortet werden als durch Dank, Glauben und Treue im Kleinen — die Treue im Denken, die Treue im Handeln, jene Treue, die Charakter heißt, Werte schafft und Schicksal bedeutet.

Damit hätten wir nun den Hauptschlüssel zu den einzelnen Aufsätzen, in denen in konkreter Weise einzelne Fragen oder Aufgaben oder Probleme behandelt werden. Es ist nicht zu sagen, welche Fülle von Lebensweisheit, politischer und menschlicher Erfahrung, aber auch welche Tiefe des Wissens, die zum Gewissen wird, vor uns ausgebreitet wird in diesen sechzehn Aufsätzen. Sie reichen in die Politik hinein, die den Staatsmann zu einer dreifachen Verantwortung für Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft führt. Sie reichen hinein in

die menschlichen, rechtlichen und wirtschaftlichen Konflikte und Handlungen, die nur an einem gemeinsamen System «unverrückbarer Koordinaten» zu messen sind.

Es ist charakteristisch für Max Huber, daß er nicht nur nach dem Ort des Ethos in der Welt des Wirtschaftlichen und Politischen fragt, sondern dieses Ethos religiös begründet durch eine Antwort auf die Frage: «Was bedeutet mir der christliche Glaube?» Wir sehen ihn gerade hier von seinem Zentrum aus denken, von dem aus er an die Peripherie des praktischen Handelns strebt. Eine solche Fragestellung liegt dem Manne des öffentlichen Lebens sonst nicht, und Max Huber würde dies auch nicht aussprechen, wenn er nicht das Gefühl hätte, daß wir heute nicht mehr in einer Zeit geschichtlicher Betrachtungen leben dürfen, wie Jakob Burckhardt es noch konnte, oder gar in einem nur ästhetischen Selbstgenuß. Wir sind in eine Zeit der *Entscheidung* hineingestellt, die noch tiefer hinabreicht als in ethische Alternativen. Diese Tiefe wird heute allein betreten mit der Entscheidung für oder gegen Christus. Man sieht gerade an diesem Aufsatz, wie innerlich Max Huber das Grenzgebiet zwischen ethischer und religiöser Haltung durchgelebt hat, wie sehr er es auch vermeidet, bei einer bloß kirchlichen Partei oder einer theologischen Gruppe beruhigt zu landen; nicht bloß bei einer christlichen Weltanschauung oder einer respektvollen oder gedämpften Christlichkeit. Er bricht durch zur Bibel und zu *Christus*, «zum Kreuz von Golgatha», wo die «unvereinbaren und sich widersprechenden Mächte und unerfüllbaren Anforderungen des menschlichen Daseins zusammengeschaut werden können oder vielmehr, wo die Kraft gewonnen wird, die den Menschen auch in der letzten Not noch trägt, wo jener geheimnisvolle Ort uns geschenkt wird, an dem auch das Böse sich gipfelt, ebenso wie das Gute es tut in der Selbsthingabe Gottes».

Ganze Seiten dieses Aufsatzes könnten von einem modernen Verkündiger und Jünger Jesu geschrieben sein, der uns nicht anpredigt, sondern ein Zeugnis ablegt, oder von einem Theologen, aber nicht von einem, der «*über* dem lieben Gott steht», sondern *unter* dem lieben Gott, und dem nicht das Rechthaben und die Systematik oder die Wissenschaftlichkeit die Hauptsache ist, sondern das lebendige Zeugnis für Christus und das Wunder der göttlichen Gnade. Es ist beste Laientheologie, die nicht frommes Reden bedeutet, sondern jene Einfachheit, Dichte und jenen praktischen Sinn, die dem Theologen vom Beruf so oft abgehen.

Wo man das Buch aufschlägt, fällt der Blick auf Fragen und Probleme, rechtlicher oder wirtschaftlicher Natur, wo Huber sich nicht nur mit tiefer Sachkenntnis, sondern mit heißem theologischen Bemühen sich vorwärts tastet bis hinein in jenes innerste Sanctum,

wo der Mensch verantwortlich vor Gott steht, so wie Jesaja im raucherfüllten Tempel die heilige Gegenwart Jahwes empfindet und nichts anderes mehr sagen kann als «Weh' mir, ich vergehe». Wer dort steht, kann nicht nur sich bei großer Sachkenntnis beruhigen oder beim gegebenen Recht oder bei einem handlichen Ethos oder bei einer wohlgeformten Theologie, sondern lernt *in profundis* die wahre Not des Menschen, der nur durch die Gnade geholfen werden kann.

Das Buch ist nicht mit einer einzigen Tiefenmessung auszuloten. Der einfache Christ findet bei dieser Lotung jene letzte, unlösbare Spannung zwischen Sünde und Gnade; der Theologe sieht hier mit Staunen, wie auch eine Laientheologie, ohne sich im Labyrinth der Schultheologie zu verlieren, das wahre christliche Problem auf den Kopf trifft. Aber auch der Staatsmann gewinnt hier sachgemäße Antworten, zum Beispiel wenn er frägt, wie er das Verhältnis von Kirche und Staat gestalten solle. Der Kulturpolitiker, wenn er frägt, wie die erhaltenden mit den schöpferischen geistigen Kräften in ein Gleichgewicht zu bringen sind. Der Staatsrechtler, der im heutigen Kampf um den Sinn der Demokratie nach der letzten Begründung des Staates und der Autorität überhaupt frägt; der politische Führer, der vor jeder Ueberschätzung der Politik gewarnt wird, ebenso wie der simple Christ, der zur Verantwortung auch für die Politik geführt wird.

Was Max Huber, den Kenner konkreter Verhältnisse, bei diesen Untersuchungen auszeichnet, ist der Radikalismus einer letzten Fragestellung. Er wagt es zum Beispiel zu fragen, ob wir noch ein christlicher Staat sind. Wer so fragt, wird nicht nur auf die rechtlichen und politischen Institutionen sehen, sondern auf die geistliche, religiöse und sittliche Situation des Schweizervolkes, nicht nur von «Rechtsethik» und «Rechtstechnik» reden, sondern von dem Glauben an eine die Welt durchwaltende höhere Gerechtigkeit, von der jene abhängen. Huber sieht hier deutlich, wie der Säkularisierungsprozeß in unserm Volk fortschreitet, durch den die transzendenten Wahrheiten ins Humane, Psychologische, Praktisch-Ethische reduziert werden, wodurch auch für weitere Kreise der Begriff des Christentums sich so verwischt hat, daß auch «der christliche Glaube nicht mehr von nichtchristlichen Weltanschauungen abzugrenzen ist». So hat ja auch die Bundesverfassung, trotz der Ueberschrift, einen ausgesprochenen säkularen Charakter.

Das Buch reicht weit über den relativ begrenzten Kreis ethischer Aufgaben und religiöser Fragen in unserem eigenen Lande hinaus. Ein Aufsatz befaßt sich mit der Oekumenischen Bewegung und der Völkerwelt. Huber sieht, wie die Oekumenische Bewegung einen Antrieb empfing gerade aus dem Zusammenbruch des säkularen

Humanismus. Er hat selbst an der ökumenischen Studienarbeit teilgenommen und war auch an den ökumenischen Konferenzen von Bern und Oxford beteiligt. Bedeutsam ist, nebenbei gesagt, daß er in einem Augenblick, wo der Vatikan den Katholiken die Beteiligung an einer Weltkirchenkonferenz verbietet — *nulli permissurum* — schon vorher die geistige Nähe der sozialen römischen Enzykliken zu den sozialen ökumenischen Botschaften gesehen hat.

In diesen weiteren Zusammenhang hinein gehört auch das Verhältnis unseres evangelischen Verständnisses zur *Staatenpolitik*. Auf diesem Gebiet sieht Huber, wie die Weltentwicklung jener letzten großen Entscheidung zutreibt, die da heißt: aut Christus, aut Caesar. «In keiner Zeit hat sich dieses Dilemma gewaltiger und furchtbarer vor der Christenheit aufgerichtet als heute.» Deshalb, weil vom Staate aus «jene Umwertung aller Werte» begonnen hat in einem Sinn, der dem Evangelium gerade entgegengesetzt ist. Ein großer Teil der Christenheit sieht die grundsätzliche Bedeutung dieser Frage nicht ein. Gerade deswegen muß unsere Zeit so ernst genommen werden, weil es hier «zu einem Endkampf zwischen Heidentum und Christentum kommt».

Der brennende Punkt in diesem internationalen Problem ist der *Krieg*. Hier wird die charakteristische Nüchternheit und das sorgfältige Abwägen aller Gesichtspunkte besonders deutlich. Huber ist in der Relativität unserer menschlichen Verhältnisse allen fanatischen, grundstürzenden Experimenten abhold. Die grundsätzliche Entscheidung fällt nicht hier, sondern in einem geistigen Bereich. Von dem Verantwortungsverhältnis aus lehnt Max Huber den reinen Pazifismus als Ablehnung der Verantwortlichkeit für den Staat rundweg ab; ebenso wie den religiösen Antimilitarismus, der «einen Sprung ins Leere tut und der geschichtlichen Erfahrung widerspricht, die Gewalt einer dämonischen Welt geflissentlich übersieht und zum Anarchismus führt. Auch der Staat, den man durch Gewaltlosigkeit schützen will, beruht auf Gewalt.» Wer den Staat will, auch als polizeiliche Ordnung, kann die staatlich geordnete Gewalt nicht verneinen. Höchstes Ziel aller Staats- wie aller Völkerrechtspolitik ist daher die Gewalt. Das heißt aber nicht, daß die Angelegenheit des Friedens für den Christ zu einer nebensächlichen Frage werden dürfe. «Der Krieg hat wohl in der Geschichte mehr Unrecht getan als der Wille zum Frieden. Denn der Krieg wuchs hervor aus dem Triebleben des Menschen, der Friede aber aus der Vernunft und dem Bewußtsein der sittlichen Verantwortung.» Die Aufgabe, ein «christliches Verständnis der internationalen Rechtsordnung zu suchen», bleibt daher etwas vom Wichtigsten in der kommenden ökumenischen Arbeit.

Im Grunde ist der ganze Band eine kritische Auseinandersetzung

mit der *heutigen geistigen Lage unserer Zeit.* Die Nüchternheit, mit der dies geschieht, und mit der aller Fanatismus gegen Andersdenkende vermieden wird, läßt keinen Zweifel aufkommen darüber, daß Huber in diesem Kampf nicht nur beobachtet, urteilt, sondern Stellung nimmt. Das gibt den Gedanken Hubers einen unüberhörbaren ethischen Wert, wenn schon die leidenschaftliche Zeit da oder dort eine noch tiefer ins Konkrete eindringende Erwägung aller Ansprüche verlangt, zum Beispiel in den sozialen und wirtschaftlichen Fragen, denen ein Teil dieser Aufsätze gewidmet ist. Hier hört man wohl von manchen Seiten, daß heutige konkrete Probleme nicht nur von der Barmherzigkeit her angefaßt werden können, wie es scheint im Beitrag vom barmherzigen Samariter. Und doch gehört diese Schrift auch nach ihrem aufbauenden Gehalt zu einem der leuchtendsten Hinweise auf das, was heute in einer unverantwortlichen und erbarmungslosen Welt not tut: Verantwortlichkeit und Liebe. Daß dies nicht nur praktische Aufforderung ist, zeigt der letzte Aufsatz: «Zeit und Geschichte», der aller praktischen Arbeit den gewaltigen historischen und eschatologischen Hintergrund gibt. Max Huber geht nicht von einer Geschichtsphilosophie, sondern von der Bibel aus, die Geschichte als ein Tun Gottes unter Menschen auffaßt. Dieses Geschichtsverständnis führt leicht zu Ideologien, die sich leidenschaftlich bekämpfen. Die Zeit ist fließend und daher vergänglich. Daher flieht der Mensch nicht nur in die Mystik, sondern auch in die Geschichte, um eine höhere und dauernde Existenz zu finden. Aber aus der Zeit selbst kann kein Sinn für die Zeit gefunden werden. Die Bibel nimmt sowohl Zeit als Geschichte ganz real. Sie will vor allem die Zeitalter offenbar machen, in denen Gott aus dem Ewigen in die Zeit eingegriffen hat. Das ist die Offenbarung. Im christlichen Geschichtsverständnis nimmt *Christus* die zentrale Stellung ein. Hier bricht vor allem das Ewige in die Zeit herein, und Gott begegnet dem Menschen. Das gibt der Geschichte einen Sinn und eine Bedeutung, wie keine Geschichtsphilosophie es vermag. Hier wurzelt nicht nur die Spannung zwischen Zeitlichem und Ewigem, sondern auch die persönliche Verantwortung, die einer der Zentralbegriffe des Buches ist, wodurch auch die Zeit Maß und Sinn bekommt. Diesem Verständnis von Zeit und Geschichte gehört das letzte Wort.